



Abend-

Zeitung.

119.

Freitag, am 18. Mai 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Heu.]

Der Frühling in den Gebirgen Latiums.  
[Fortsetzung.]

Frascati.

Wir haben unser Albano verlassen. Aber noch sind wir im Latium. Der Morgen, da wir abgingen, war trübe und wolkig. Die Sonne konnte nicht durchdringen, es schien regnen zu wollen. Der Maler verlor den Muth und wollte nach Rom zurückkehren. Allein ich prophezeih' auch heute noch schönes Wetter, ermahnte ihn zur Achtung vor meiner, wie ich hoffe, nun erwiesenen Wetterkenntniß, und bewog ihn, mir zu folgen. Noch einmal frühstückten wir bei unserm Zuecherino, der uns heute magro ankündigte. Allein wir dachten, das kann uns wenig kümmern, bis Mittag sind wir weit weg, und gingen endlich ohne die beschwerliche Handlung des Abschieds, der ich durch schwere Erfahrungen sehr überdrüssig geworden. Der Gruß freut mich, den wünsche ich mir lebhaft und innig, und ja nicht vergessen, aber das Addio kann ich mir ersparen und sollt' es auch nur vom Zuecherino seyn.

Noch ein hohes, schönes Mädchen stand auf der Treppe, als wir schieden, und sah uns neugierig an. Bald waren wir in der untern Gallerie und Albano verschwand uns in den Eichen. Nur das Grabmal des Askanius stand noch in dem Regenhimmel. Das Meer in der Ferne war finstet und dunstig, an einigen Stellen kaum sichtbar, und der Monte Cavo schien bereits beregnet zu werden. Aber dennoch sangen die

Vögel ihre süßen Jubeltöne zu allen Seiten in die Morgensille herein, und mir war so wohl, so innig heimlich in dieser sanften Trübseligkeit und ich fühlte mich nur noch wehmüthiger gestimmt, als kleine Regentropfen nach und nach vom Himmel fielen. Wir waren unterdessen durch Castel Gandolfo gegangen. Der See hatte einen wüsten, stahlfarbigen Ton, nur zuweilen von grünlichen Streifen durchzogen. Wie anders sah nun Alles aus, als gestern noch, als wir vom Gipfel des Cavo in eine Welt voll Licht, voll Farbe, voll Leben herabblickten! und wie schmerzlich anders, als an jenem Morgen, da wir in den Erlen- und Kastanienhainen des Seeufers herumirrten und zum ersten Male die Nymphengrotte besuchten! Und dennoch kam mir diese Trauer in der ganzen Natur dort vom Meere an bis hier zu den himmelblauen Glöckchen, bis zu den duftigen Weilchen, so eben recht für meine Stimmung. Denn das ist doch einmal nicht zu läugnen, es giebt eine wunderbare Sympathie zwischen der Mutter Natur und unsern Gemüthern, welche die Schwärmerei wohl bis zur Wechselwirkung treiben kann. Man will gar zu gern glauben, daß der Himmel sich mit uns freue, mit uns traure, wir sind thörig genug, uns dergleichen Träume nicht ganz erwehren zu können, und in jedem Falle stimmt uns die Heiterkeit oder die Trübseligkeit der Natur zur Freude oder zum Mismuthe. Mir thut aber ein über und über bewölfter Regenhimmel oft innig wohl, und auch stürmen darf es, wie sehr es nur kann, donnern und



blicken, das bringt auch zuweilen aus mir die Gewitterschwüle hinweg.

Diesen Morgen blies ein Sirocco dermaßen, daß er die Bäume schüttelte und uns den Athem nehmen wollte. In der Gallerie hatten wir nichts gespürt; jetzt mußten wir aber die Hüte abnehmen, der Wind hätte sie sonst in den Albanersee hinabgeführt. Ich wünschte mir drüben am Meeresufer zu stehen. Das Element in Aufruhr und Empörung, das ist doch wohl das Erhaben-Schrecklichste. Ich vergesse ein Donnerwetter in meinem Leben nicht, das uns eine Nacht lang vor zwei Jahren zwischen Italien und Istrien auf dem adriatischen Meere herumtrieb.

In einem über alle Beschreibung mannigfaltigen Kastanienwalde lachten uns wieder überall die Weilchen aus dem Wiesengrün zu. In kurzem erschien St. Marino auf dem langen, felsigen Bergrücken alterthümlich, ächt italiänisch, mit den Kastanien- und Eichenwäldern, mit dem vollgrünen, mit üppigem Gesträuch überfüllten Graben, mit dem Brunnen am Felsen, wo die rothverschleierte Weiber von Marino waschen, und dem steilen gewundenen Bergweg, der emporsührt, eine reizende, malerische Bedute. Wir hielten uns nicht auf, die zwei Bilder von Guercino in der Kirche St. Barnaba aufzusuchen, sondern irrten eine Zeitlang in dem Graben umher, über dem die Stadt auf den grünbewachsenen Wänden unter südlichem Baumwuchse gebaut ist; hier zeigte mir mein Maler die vielen Plätze, wo er bei der unerträglichsten Sommerhitze Blätter- und Blumenstudien gemacht und in der That habe ich auch noch nirgend solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum, solche großartige Entfaltung und Ausbildung, solche Schönheit aller kleinen Kräuter, Blumen und sonstigen Gewächse gefunden. Es fing abermals an in sanften, sparsamen Tropfen herunterzuregnen, aber ein Italiäner, den ich nach dem Wege nach Grotta Ferrata fragte, tröstete, indem er mir versicherte, daß es nicht regne, so lange der Wind anhalte. Man ist doch ein rechter Thor, daß man nur so etwas fragt, aber ein noch größerer, wenn man sich dadurch beruhigt. Wir gingen denn voll guter Hoffnungen weiter durch die freundlichen Gartenmauern, die zu beiden Seiten der Straße sich hinziehen und von artigen Villen und Cypressen überragt werden. Eine alte Bäuerin fing eine Unterredung mit uns an und zeigte uns den Weg nach Grotta Ferrata. Das hatten wir dann auch bald erreicht.

Sogleich gingen wir in's Kloster St. Basilio. Hier sind griechische Mönche, die der Abt St. Nilos

im zehnten Jahrhunderte aus Griechenland wegführte, als die Sarazenen kamen und das ganze mittägliche Italien verwüsteten. Damals waren es sechzig, wir konnten nur einen einzigen in der Halle des alten kastellartigen Klostergebäudes, mit einem Buche in der Hand, auf und abgehen sehen. Die Fresco's von Domenichino in der Kapelle St. Nilo sind vorzüglich. Besonders die schöne, reiche Composition, wo der Abt St. Nilo selbst dem Kaiser Otto III. entgegen kommt. Die Anordnung des Ganzen ist einzig groß bei aller Einfachheit und Ruhe, und was unübertrefflich ist, das ist der Ausdruck einiger Köpfe, besonders der Mönche in einer Eckseite. Auch eine andere Wand ist, wenn gerade nicht durch den behandelten Gegenstand, doch durch die Art der Behandlung und die vorzüglichen Köpfe, die reine Zeichnung merkwürdig. Es stellt einen besessenen Jüngling vor, dem ein Mönch den Dämon austreiben will, indem er nach Oel der heiligen Lampe greift. Ein anderes wieder zeigt den Baumeister der Kapelle, der dem heil. Nilo den Plan zu dem Kloster vorweist. Auch ist ein schönes Bild von Annibal Caracci über dem Altare zu sehen. Die Fresco's sind alle vom Cavalier Camuccini restaurirt, aber sehr glücklich und geistreich.

Nachdem wir uns an diesen Schöpfungen Domenichino's sattfam geweidet, setzten wir den Weg nach Frascati weiter fort. Wir traten wieder in einen Kastanienwald, aus dem nach wenigen Schritten die Villa Bracciano auf einer kleinen Anhöhe hervorragte. Wir durchgingen sie, und eben als wir an den schönen Palast treten, wo sich die entzückende Aussicht über die runden, sanften Abhänge mit ihren Olivenpflanzungen, über die am andern Vorsprunge des Berges aus ihrem prachtvollen Gartengrün glänzende Villa Falconieri, über die nächsten, ebenso lachenden Umgebungen Frascati's am Fuße des Latinergebirges, über die Campagna, Rom und das Meer eröffnete, siegte auch die Sonne endlich über die Regenwolken und die holde Frühlingnatur fing an, wie am Tage der Schöpfung, dem aufgehellten lichtblauen Himmel zuzulächeln. Sie können sich denken, daß diese Verklärung des Himmels und der Erde eine scharfe Predigt an meinen Maler zur Folge hatte, dem ich für die Zukunft die unbedingtste Hochachtung vor meinem unlängbar wahrsagerischen Genius einschärftete. Er versicherte mir auch, meine Voraussetzungen immer für wahr zu halten, wenn sie einträfen, und so pilgerten wir denn auf dem anmuthigsten Wege der Welt Frascati zu. Ich unterließ nicht, dem Begleiter, der sich



um Ruinen und um alle Localität nur bekümmert, wenn sie einen malerischen Effect machen, eine Vorlesung über den wichtigen Ort zu halten, in dem wir über kurz oder lang, und wenn mich meine Calculation nicht täuscht, sogleich nach dem Umbiegen an der Villa Falconieri gelangen werden.

Du mußt wissen, mein Theuerster, sagt' ich zu ihm, daß dieses Frascati, oder Tusculum, vor grauen Jahren ein so beträchtliches Städtchen war, daß es wohl dem damaligen Rom nichts nachgab. Wenigstens sagt der Geschichtschreiber Livius, den ich Dir mehrmals in Albano erwähnt, daß es eine beinahe unbezwingbare Feste gewesen. Als Tarquinius Superbus sich aus Rom fortmachen mußte, floh er dahin. Aber die Tusculaner hatten nicht im Sinne, die Römer beunruhigen und ihnen den Tarquinius wieder aufzwingen zu wollen, ja sie lebten fortwährend in bestem Vernehmen mit ihnen, und es war sogar der erste Aedilis Curulis, den die Römer wählten, ein Tusculaner. Somit bildeten sie aber gleichsam ein Volk. Was Du Dir ferner merken mußt, das ist, daß Quintus Cincinnatus hier geboren war, und wie ich Dich gestern auf dem Monte Cavo auf Hannibal aufmerksam machte, so muß ich Dir wiederum sagen, daß der rauhe karthagische Held auch vor Tusculum's Thoren war, daß aber die braven Bewohner ihn nicht einließen, sondern ihn zwangen, ohne weitere Absichten auf sie vorbei zu marschiren. Was aber dieses jetzige Frascati bei den Alten besonders interessant machte, das war seine himmlische Natur, seine gesunde Bergluft, sein herrliches Wasser, und die Römer, die eben nicht das geschmackvollste Volk auf der Welt, ja gerade da am größten waren, wo sie am wenigsten das hatten, was wir gebildete, gesittete Menschen Geschmack nennen, wußten doch so ziemlich, daß es sich an solchen Dertchen gar angenehm leben läßt. Wenn Dir jemals das Unglück wiederfahren wäre, des sonst so geistreichen, rhetorischen und feinen, aber nur ja weder philosophischen, noch kriegerischen Cicero tusculanische Quästionen lesen zu müssen, so würdest Du mit einer ganz eigenen Bewegung den Stätten entgegen gehen, wo jene tief gründliche Philosophie ihre gelehrte Reise in unsere Nürnberger Pressen begonnen hat. Allein so bist Du ein philosophischer Laie und weißt nicht einmal die vier Cardinaltugenden des Paränius, und denkst dennoch ein berühmter Landschaftmaler zu werden!

[Der Beschluß folgt.]

## Erinnerungsringe.

Die Alten legten in der Trauer die Ringe ab. Doch mit den Todten, wo sie begraben wurden, wanderten sie in die Hypogäen und Crypten. Unsere Daktiliotheken sind größtentheils aus Ringen, dem Orcus geweiht, entstanden.

Aber wir finden keine Spur, daß man Todtenringe, Erinnerungen an theuere Verstorbene, getragen hätte. War doch der Tod selbst jenen Völkern, welchen das Jenseits oft nur eine Fabel war (fabulae manes), ein auf jede Art zu entfernender, in Wort und That zu umgehender Gast.

In den Catacomben und Gräbern der Christen haben sich viele Erinnerungsringe gefunden. Die meisten mit dem Zeichen des Heils, dem heiligen Kreuze, darauf eingegraben.

Der Hintritt unsers allbeweinten Königs, wo die allgemeine Landestrauer nicht geboten werden durfte weil sie in jedes fühlenden Sachsen's Brust ist, weil wir alle mit diesem Könige erwachsen und unter ihm im Vaterhause sicher waren, hat auch diese Idee geweckt. Ein wackerer Gold- und Silberarbeiter allhier, H. Klöcker, durch alles, was er im Auslande sah, schnell angeregt, verkauft um billige Preise goldene Trauerringe auf diese uns allen so schmerzliche Begebenheit. Statt des Ringsteines dient ein Herz, in welchem ein Kreuz mit dem Todestage und der Jahrzahl zu lesen ist. Zu beiden Seiten auf dem Ringe selbst: Friedrich August uns unvergesslich. Dieß ist mit Goldschrift auf schwarz-emaillirter Fläche angebracht. Einfach und doch sehr bedeutsam. Wenn diese Zusammenstellung uns das alte: per crucem ad lucem! zuruft, so erinnert sie uns zugleich, daß die weise, werththätigste, ächt christlichste Frömmigkeit verbunden mit still-wirksamer Wohlthätigkeit ein Hauptzug in dem Charakter unsers höchstehrwürdigen Monarchen war. Und weil er so fromm und gut war, so muß ihm ja auch dort unaussprechlich wohl seyn und an ihm geht in Erfüllung, was die in reiner Andacht erglühende Theophania in ihrem Liederkranze, Caritas, singt:

Was ist Sterben? Sterben ist Erwachen  
Aus einem Traum, der drückend uns umwand.  
Es ist des fessellosen Geistes Nachen,  
Auf dem er schiffet zu der Verklärung Land.  
Dresden. Böttiger.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

„Recht so!“ flüsterte dem Dritten ein Viertes in's Ohr, der vor den Leuten weder für das Seyn, noch für das Nichtseyn laut wurde. „Schimpfen Sie tüchtig. Ich bezahl's.“ — „Aber, um Gotteswillen, meine Herren, warum handelt sich's hier?“ fragte ein Fremder, der bisher ruhig in der Weinstube, wo sich dieses Gespräch zutrug, hinter seiner Flasche gefesselt hatte. Die vier Männer sahen ihn wild an, aber keiner antwortete. — „Sprechen Sie von dem Beschlusse des englischen Parlaments gegen die Emancipation der Katholiken? Freilich ist da viel zu sagen über das Gerechtfeyn und Nichtgerechtfeyn. Ist die Rede von dem Seyn und Nichtseyn Griechenlands? Ach, da wird ein mächtiger Chorus sich für das Seyn erheben, so daß man die wenigen Kläffer, die für das Nichtseyn bellen, nicht hören kann? Oder wollen Sie gar —“ Ehe der Fremde weiter sprechen konnte, hatten die vier Männer rasch ihre Gläser geleert und waren verschwunden. — „Das waren Künstler und Kunstkenner, sagte der herbeitrabende Kellner: und diese Leute sind mit nichts leichter aus dem Felde zu treiben, als mit einem politischen Gespräche.“ — „Worüber aber stritten sie?“ fragte der Fremde. — „Ach, über die neue Oper, entgegnete der Dienstherr: Das ist das allgemeine Gespräch jetzt in der Stadt und die Frage ist: ob sie gut sey oder nicht gut sey?“ — „Wie heißt die neue Oper?“ forschte der Fremde weiter. — „Der Raugraf.“ — „Von wem ist die Musik?“ — „Von Femy, einem jungen Franzosen, der beim hiesigen Orchester angestellt war, wenig Wein trank und keinen sonderlichen Aufwand in Kleidern und andern Luxusartikeln machte.“ — „Wird sie nicht bald wieder gegeben?“ — „Heute.“ — „Gut, sagte der Fremde: ich will hingehen, ich will mich selbst überzeugen von dem Seyn oder Nichtseyn.“ — Der Fremde ging in's Theater und fand ein volles Haus. Aber rechts und links, um, neben und über ihm hörte er, noch ehe die Ouverture angefangen wurde, die Frage verhandeln, die ihn in's Theater geführt hatte. Er war ein ruhiger Mann, der selbst die Tonkunst übte, der auf weiten Reisen viel gehört hatte, der sogar eine nicht gemeine Kenntniß der Tonsetzlehre besaß. Die Ouverture begann und er hörte sich nun ganz, ohne auf das Geschwätz der Leute mehr zu achten, in das Werk hinein. Mit jeder Nummer nahm seine Aufmerksamkeit zu. Er fand, daß hier eine seltene melodische Gabe mit Tiefe der Empfindung und Wahrheit der Darstellung vereinigt sey, er überzeugte sich, daß der Componist sehr geistvoll die dramatischen Momente aufgefaßt, daß er die Charaktere richtig hingestellt, daß er die Instrumentation verständig geleitet, die Mittel, welche die Theorie bietet, sinnig benutzt habe. Dabei aber konnte er sich nicht bergen, diese Vorzüge seyen zwar im Allgemeinen herrschend, aber dennoch zeigten sich, obschon selten, einige ungehörige Bizarrerien und eine mit dem sonst Geleisteten höchst contrastirende Nachlässigkeit im Style. Er hörte, Femy habe nicht immer unter günstigen Verhältnissen gearbeitet und konnte sich das nun erklären. Als die Oper geendigt war, verließ er mit der Uebersetzung das Haus, eine gute dramatische Compo-

sition mehr zu kennen, denn die wenigen Mängel, welche ihm aufgefallen, waren gegen das viele Ausgezeichnete nicht in Anschlag zu bringen.

„Wie kann aber, fragte er, als er am folgenden Tage wieder jene Weinstube besuchte, den Kellner: nur ein Mensch, der auch nicht mehr besitzt, als einig musikalisches Gefühl, die Vorzüge der neuen Oper in Abrede stellen? Man sollte froh seyn, ein so gutes Werk dieser Art in Deutschland mehr zu besitzen und nicht um Kleinigkeiten mäkeln.“ — „Ja, ja! erwiederte der Kellner und rieb sich die Hände: die Musik mag wohl recht gut seyn, aber der Componist hat sich keine Freunde hier erworben.“ — „Aha, ist es das!“ — „Und dann, der Text —“ — „Der Text? Er scheint mir noch immer besser, wie zwanzig andere Opernbücher.“ — „Ich gebe es zu, aber der Verfasser lebt hier an Ort und Stelle und bekleidet ein Amt, in dem er nicht immer den Leuten Angenehmes erweisen darf.“ — Der Fremde hatte genug. *Hinc illae lacrimae!* dachte er, und die Frage über „Seyn oder Nichtseyn“ war erklärt.

Ob dieser Fremde sonst nichts Meldenswerthes bei uns erlebt, meinen Sie? — Gewiß! Er war zugegen, als die hiesigen Fasnbinder am Faschnachtstage ein Faß auf dem damals noch zugefrorenen Main unter Musik und Volksjubel verfertigten und mit trefflichen Reimen versahen; er hat auf unsern zahlreichen Bällen getanzt, bei unsern Schlittensfahrten sich amüsiert und die Ueberzeugung gewonnen, es lebe sich hier so übel nicht, wenn man sein ruhig Alles mitmache und weder ein Dichter, noch ein Componist seyn wolle. Er hat den lebendigen Elefanten im Baurhall gesehen, die dem Herrn Schnyder von Wartensee gehörigen Glasmalereien bewundert, dessen zum Besten der Griechen herausgegebenen Liedercompositionen gekauft, seine Reisebibliothek mit Sauerländer's Cooper und Irving vermehrt, Herrn Suhr's schönes Charfreitag-Concert besucht und dessen Anzeiger in der hiesigen Iris als eine literarische Merkwürdigkeit ad acta gelegt. Er hat dem Anfange der Osterwoche noch beigewohnt und mit Trauer — denn er ist ein Menschenfreund — die langen, bleichen Gesichter der Sachsen und Schweizer bemerkt, die vielen verschlossenen Läden, die hoffnungslosen Miener der Kaufleute. Er ist abgereist, und als er von dem Sachsenhäuser Berge noch einmal auf Frankfurt, auf die reichgesegneten Gefilde bis zu dem begrenzenden Taunus hinblickte, rief er aus: „Es ist ein reizender Fleck. Wohl dem, der da Hütten bauen kann!“

Aus Hamburg.

Am 1sten Mai 1837.

Wir wollen dieses Mal unsern Bericht mit der Berichtigung des, in einem Correspondenz-Artikel aus Weimar (in No. 11 d. Bl.) Gesagten, welches das Hamburger Waisenhaus betrifft, beginnen. Die angeregte Stelle lautet: „In Hamburg ist jetzt wieder ein neues Waisengebäude hergestellt; wahrscheinlich hat ein früherer dortiger Versuch, die Waisen ebenfalls in Familien zu vertheilen, wegen der Größe der Stadt und der Kleinheit des Stadtgebiets nicht glückten wollen.“

[Die Fortsetzung folgt.]